

Rainer Dollase

## Wann ist der Ausländeranteil zu hoch?

### *Zur Normalität und Pathologie soziometrischer Beziehungen in Gruppen*

Der größte Teil der bundesrepublikanischen Bevölkerung hat keinen direkten Kontakt zu ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern. Nach Emnid-Umfragen 1979 und 1989 lag der Prozentsatz jener, die das »Gastarbeiter«- oder »Ausländerproblem« nur vom Hörensagen kannten, bei rund 60 bzw. 63 % (Emnid 1989). Im Jahre 1989 hielten sich rund 4 Millionen Zugewanderte in der alten Bundesrepublik auf, 1993 im vereinten Deutschland rund 5,8 Millionen. Es ist nicht anzunehmen, daß der Anteil jener mit persönlichen Kontakten zu ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern seither wesentlich gewachsen ist, da der prozentuale Ausländeranteil sich trotz der absoluten Zunahme nur unwesentlich erhöht hat (von rund 6,6 % auf rund 7,2 %).

Die Gesamtzahlen sind für die Einschätzung des multikulturellen Konfliktpotentials irreführend, da sie starke regionale Unterschiede kaschieren. In Frankfurt und Offenbach Stadt (den Kreisen mit den höchsten Werten) betrug 1987 der Ausländeranteil 20,3 % bzw. 18,6 %, in den beiden Kreisen mit den niedrigsten Werten (Cham und Freyung-Grafenau) nur 0,6 % und 0,8 % (Bertram, Bayer und Bauereiß 1993, S. 50). Für ausländische Kinder unter 10 Jahren wurden 1986 ganz andere Kreise als Schwerpunkte erfaßt – Bamberg, Schweinfurt, Delmenhorst, Celle und Gütersloh führen hier die Liste mit 23,6 % bis 20,1 % an. Unschwer ist zu erkennen, daß es sich um Garnisonsstädte handelt, mithin das »Ausländerproblem« eine andere Qualität besaß (Bertram u. a. 1993, S. 21). Treibt man die Differenzierung noch weiter und betrachtet Nachbarschaften, Schulklassen und Arbeitsstellen (die drei Orte, an denen fast ausschließlich die Kontakte zu hier lebenden Ausländern hergestellt werden, Emnid 1989), so sind weitere lokale Ungleichheiten in der Verteilung feststellbar. Dort können alle Verteilungsvarianten vorkommen: mal sind einheimische, mal ausländische Menschen in der Minderheit bzw. Mehrheit. In einer eigenen Studie (Dollase u. a. 1994) an 64 Hauptschulklassen des

nördlichen Ruhrgebiets, eines Gebiets, das einen durchschnittlichen bis hohen Ausländeranteil hat, schwankte der Ausländeranteil pro Klasse von 7 % bis 72 %, d. h. von etwa 2 bis 22 (bei einer Klassenstärke von 30) ausländischen Kindern.

Was lehrt eine solche Betrachtung? Zunächst einmal bildet die Zuwanderung lokale Schwerpunkte aus (was nicht zu verhindern ist), mit der Folge, daß die große Mehrheit der bundesrepublikanischen Bevölkerung überhaupt keine persönlichen Kontakte herstellt, andere, verstärkt junge und erwerbstätige bzw. schulbesuchende Einheimische, in ihren alltäglichen Kontaktbezügen sogar schon mal in die extreme Minderheit geraten. Das Phänomen soll hier lokale multikulturelle Emergenz (Erscheinung) genannt werden. Die psychologische Bewertung dieser Paradoxie für die Entstehung multikultureller Konflikte ist keineswegs durch Forschung so sicher begründbar, wie die Öffentlichkeit annimmt: Kontakt kann Sympathie schaffen, kann jedoch Konflikte auch erst erzeugen (Amir 1969). So manche »Ausländerfreundlichkeit« hält sich nur im Nichtkontakt mit Ausländern, manche entsteht erst im Kontakt, manche wandelt sich durch Kontakt in »Feindlichkeit« – und, besonders widersprüchlich, gelegentlich bleiben allgemeine ausländerfeindliche Einstellungen trotz bester direkter Kontakte zu Ausländern bestehen (Harding, Prohansky, Kutner und Chein 1969). Triandis und Davis (1965) vermuteten gar, daß erhöhte Intimität zwischen Menschen die Bedeutsamkeit (salience) der rassischen Zugehörigkeit und deshalb auch die Neigung zu Kontakten mit der eigenen Ethnie erhöhe. In welchem Kontaktzusammenhang die aktuellen ausländerfeindlichen Gewalttaten entstanden sind – aus intensivem persönlichem Kontakt oder aus der Distanz heraus –, kann zur Zeit noch nicht eruiert werden. Tatsache ist aber, daß Ausländerfeindlichkeit auch bei denen gedeiht, die weder persönliche Kontakte zu Ausländern haben noch in irgendeiner Form durch deren Anwesenheit Nachteile erleiden, die also lediglich davon hören, sehen, lesen oder darüber reden.

Die Überwindung derartiger kontaktloser Feindlichkeit bei Nichtbetroffenheit muß sicherlich durch andere Interventionen erfolgen als jene Feindlichkeit, die in Gruppen mit multiethnischer Zusammensetzung entsteht. Hier ist die sozialpsychologische Kleingruppenforschung, insbesondere die Soziometrie und Netzwerkforschung, gefragt, die auf den in Rumänien geborenen

und in den USA naturalisierten Arzt, Schriftsteller und Therapeuten Jacob Levy Moreno (1892-1974) zurückgeht. Die Soziometrie ist aus zwei Gründen relevant:

Erstens: Sie hat seit den dreißiger Jahren des Jahrhunderts stets die Kontaktbeziehungen zwischen Menschen in Gruppen mit unterschiedlich großen Anteilen der jeweils anderen Ethnie, Rasse, Kultur oder Sprache untersucht, kann also ungefähre Antworten geben, was passieren wird, wenn der Anteil Nicht-Einheimischer in solchen Gruppen steigt.

Zweitens: Die Ursprünge der Soziometrie waren eng mit der sozialpolitischen Intention einer Neugestaltung der Gesellschaft auf der Grundlage informeller Beziehungen, einer darauf bezogenen Sozialanthropologie und entsprechendem Wissenschaftsverständnis (Verbindung der demokratischen Aktionsforschung mit Netzwerkinterventionen) verbunden, die für die Lösung multikultureller Konflikte zentrale Aktualität besitzt. Im folgenden wird zunächst der Grundansatz der »soziometrischen Revolution« (Moreno 1934; Moreno 1953; Moreno 1954; Moreno 1981) erläutert, dann werden soziometrische Forschungsergebnisse zur Frage der Entwicklung von Kontaktbeziehungen in Gruppen bei steigendem multikulturellen Anteil sowie Lösungsansätze zur Überwindung von multikulturellen Konflikten auf Gruppenebene dargestellt.

## 1. Die soziometrische Revolution – Ein Weg zur multikulturellen Gesellschaft?

Am 6. Februar 1916 schrieb Moreno, der mit multikulturellen Konflikten im Flüchtlingslager Mitterndorf konfrontiert war, an das österreichische Ministerium des Inneren in Wien: »Die positiven und negativen Gefühlsströmungen innerhalb jedes Hauses und zwischen den Häusern, innerhalb der Fabrik und zwischen den verschiedenen religiösen, nationalen und politischen Gruppen des Lagers können durch eine soziometrische Analyse der Beziehungen, die zwischen den Bewohnern walten, aufgedeckt werden. Eine Neuordnung mit Hilfe soziometrischer Methoden ist hiermit anempfohlen« (Vorspann zu Moreno 1953). Die Neuordnung der Häuserbelegung auf der Grundlage soziometrischer Beziehungen, also der Netzwerke informeller Kontaktwünsche zwischen den

Menschen, führte in Mitterndorf zu einem drastischen Rückgang multikultureller Konflikte. Die Intervention à la Moreno besteht zunächst in einem »soziometrischen Test«, in dem Nachbarn in einer Prioritätsrangreihe gewählt werden. Die Wahlen werden anschließend in »Soziogrammen« dargestellt, und daraufhin wird eine Umordnung entworfen. Geht diese nicht optimal auf, d. h., bleiben Isolierte übrig, wird in Begegnungen und Diskussionen und durch wiederholtes Anwenden des soziometrischen Tests eine der nächstoptimalen Lösungen realisiert. Ziel ist stets – wie Moreno 1936 schreibt – »die optimale Befriedigung für jedes Ich und für die Gruppe als Ganzes« (Moreno 1981). Morenos Lösungsvorschlag für multikulturelle Konflikte ist also eine Ansiedlungs- und Zuordnungspolitik auf basisdemokratischer Grundlage – die soziometrische Vorgangsweise bezeichnet er selbst als »individualistisches, demokratisches Auswahlverfahren« (Moreno 1936 in Moreno 1981, S. 103). Moreno und seine Schüler haben mit einer Reihe von Projekten z. B. in Brooklyn, Riverdale und Hudson den Erfolg soziometrischer Umgestaltungen von Kollektiven belegen können.

Für die Ursoziometriker war ihr Vorgehen eine »Methode der Verhütung sozialer Revolution«, die nur im Laufe eines »sorgfältig vorbereiteten Experimentierens gelernt« wird (Moreno 1949 in Moreno 1981, S. 180). Andererseits ist die »soziometrische Revolution« nach Moreno (Dollase 1975) eine »Revolution der Kooperation« (Moreno 1949 in Moreno 1981, S. 180). Eine soziometrische Revolution setzt die informelle Tiefenstruktur der Gesellschaft gegen die formelle gesellschaftliche Oberflächenstruktur durch, sofern diese sich im Zustand der Differenz zur Tiefenstruktur befindet. Die Tiefenstruktur besteht aus »sozialen Atomen«, den affektiven und sozialen Beziehungen eines Menschen zu anderen, die sich dann zu »Psychosozialen Netzwerken« zusammenschließen. Soziometrische Bewegungen befreien das »soziometrische Proletariat«, welches »aus all den Menschen besteht, die unter irgendeiner Form des Elends leiden: psychologisches Elend, soziales Elend, ökonomisches Elend, politisches Elend, rassisches Elend, religiöses Elend« (Moreno 1949 in Moreno 1981, S. 221).<sup>1</sup>

Der Beitrag der Soziometrie besteht zunächst einmal in der bereits erprobten Anregung, bei der Zuordnung von Zuwanderungen und der Strukturierung der lokalen multikulturellen Emer-

genz eine wesentlich sorgfältigere, basisdemokratische Strategie einzuschlagen. Das Endergebnis muß nicht in einer Ghettoisierung nach dem Prinzip »Gleich zu gleich gesellt sich gern« bestehen, sondern – so zeigen es die frühen Projekte – in einer lokal jeweils anderen Zwischenlösung zwischen Trennung und Integration. Moreno konnte in seinen Projekten, etwa bei der Ansiedlung in neuen Gebieten (Moreno 1981, S. 99 ff.), »Neger« (wie man damals die farbigen US-Bürger nannte) integrieren.

Die Grundannahme der lokalen multikulturellen Emergenz, verbunden mit der soziometrischen Natur des Menschen, führt also zu Handlungsperspektiven, die im Bereich der Allokation von Zuwanderern liegen. Diese seit Jahrzehnten bekannte Strategie (Moreno geißelte bereits 1936 das »Laissez-faire der spontanen Migration«) muß heute – Ende 1993 – offenbar täglich neu entdeckt werden. Die Leiterin eines Ordnungsamtes im Westfälischen vermutete nach Auseinandersetzungen mit Sachschaden zwischen Afrikanern und Kosovo-Albanern, die im gleichen Haus einquartiert worden waren, »daß sich die Situation in der Realität anders darstelle und man sorgfältig darauf achten müsse, welche Nationalitäten man unter einem Dach zusammenbringen könne und welche nicht«. Die Antwort befriedigt aus soziometrischer Sicht noch immer nicht. Es muß heißen: »welche *Menschen* man unter einem Dach zusammenbringen könne und welche nicht...« Die besagte Leiterin weiter: »Ursprünglich war ich so blauäugig und habe gedacht: das sind Menschen, die gerade nur das nackte Leben gerettet haben. Die sind froh, wenn sie ein Dach über dem Kopf haben, das sind alles friedfertige Leute« (*Haller Kreisblatt* v. 31. 12. 1993). Dahinter verbirgt sich der Praxisschock jener, die nur noch in, z. T. durchaus positiv eingefärbten, sozialen Schemata, Stereotypen, sozialen Kategorien oder Fallgruppen denken und handeln können. Diese sind in einer unheiligen Allianz mit einer Sozialwissenschaft verbunden, die diese Kategorien laufend produziert und mit pauschalen Informationen anfüllt (*die Frauen, die Männer, die Jugend, die Drogensüchtigen, die Ausländer, die Flüchtlinge*), folglich aus allgemeinen Gesetzmäßigkeiten globale Maßnahmen ableitet und regelrecht blind für die lokale und individuelle Problematik bleibt und deshalb Fehlschläge produziert. Vergessen scheint auch zu sein, daß aus Meinungsumfragen und nomothetischen Aussagen aus rein statistischen Gründen niemals auf den Einzelfall geschlossen werden darf (vgl. Dollase 1984;

Dollase 1985): der kann, welcher Kategorie auch immer er zugehört, ganz anders sein. Noch im Jahre 1989 lieferte EMNID Ergebnisse zur Frage »Stellen Sie sich einmal vor, Ihre Tochter oder Ihr Sohn möchte einen Ausländer/eine Ausländerin heiraten. Wären Sie damit einverstanden, oder sähen Sie das nicht so gern?«, deren Antworten bei den unter 30jährigen sehr positiv aussahen: rund 70% haben nichts gegen eine Ehe einzuwenden. Hätte man nicht auf eine besondere Ausländerfreundlichkeit »der Jugend« schließen müssen? Wie verträgt sich mit derartigen Resultaten die Konzentration gerade der ausländerfeindlichen Gewalttaten in »der Jugend«? Wenn Forschung nützlich sein soll, so muß sie sich regionalisieren, lokalisieren und individualisieren und sich vorerst von der repräsentativen Meinungsumfrage und ihren sozialen Kategorien verabschieden – und ihre Überlegungen müssen sich darauf richten, wie man lokale, regionale und individuelle Interventionen zu globalen Anliegen machen kann. Dies ist der Beitrag der Soziometrie zur Gestaltung der multikulturellen Gesellschaft, deren Informationen – so Moreno – »der unkritische Totalist nie erlangt, weil er das Universum zu erkennen sucht, ohne zuerst die Atome erfaßt zu haben« (Moreno 1936 in Moreno 1981). Die sogenannte »aristotelische« Position (Lewin 1979), in der aus Regelmäßigkeiten in großen Stichproben auf die individuelle bzw. lokale psychische Struktur und Funktion geschlossen wird, muß zugunsten der umgekehrten Strategie (»galileische« Position) aufgegeben werden (vgl. Dollase, 1992).

## 2. Soziometrische Forschungsergebnisse zur multiethnischen Integration in Gruppen

Moreno war seiner Zeit als Netzwerktheoretiker, Aktionsforscher, Entdecker der sozialen Selbstorganisation, Basisdemokrat und Urvater der Alternativbewegung weit voraus – ein Grund unter vielen, daß seine politische Soziometrie zunächst nicht und später, als sie in Vergessenheit geriet, nicht mehr als durch und durch moderne Konzeption beachtet wurde. Die »heiße Soziometrie« (wie er sie nannte) ging dann sehr schnell in eine »kalte«, eine »research sociometry« über (vgl. hierzu Dollase 1975; Dollase 1981; Moreno 1981).

Gerade die ihrer politischen Zielrichtung beraubte Soziometrie

hat die meisten Forschungsergebnisse zur interethnischen Integration in Gruppen geliefert – zumeist empirische Untersuchungen mit soziometrischen Befragungen, die mit komplizierten mathematisch-statistischen soziometrischen Auswertungsmethoden (Dollase 1976) analysiert werden. Das besonders Verlässliche und Einzigartige an soziometrischen Befragungen ist, daß die Aussagen der Individuen aneinander überprüft werden können. In einer individuellen Meinungsumfrage kann man leicht behaupten, z. B. vier ausländische Freunde zu besitzen. In einer soziometrischen Befragung erfährt man nun, ob die vier Genannten dies ebenfalls so sehen, man kann also Freundschaftswahlen auf ihre Erwidderung durch andere hin überprüfen (mehrperspektivische Validierung). Soziometrische Daten (meist Freundschaftswahlen bzw. -ablehnungen) sind zudem durch Beobachtung allein nicht zu erschließen, weil das offene Verhalten durch soziale Kontrolle bzw. Normen geformt wird – sie offenbaren Ablehnungen und Zuneigungen auch dort, wo man sie nicht vermutet hätte. Deshalb wundert es z. B. nicht, daß Lehrerbeobachtungen und Lehrerurteile stets ein höheres Maß an interethnischer Integration anzeigen als soziometrische Untersuchungen (vgl. Lukesch 1981; Denscombe 1986; Malhotra 1975; Taylor & Trickett 1989) – die Tiefenstruktur von Gruppen zeigt oft ein weniger geschminktes Bild als deren Oberfläche.

*Zur Universalität des Prinzips »Gleich zu gleich gesellt sich gern«*

Die multikulturelle Zusammensetzung von Gruppen in Schulen und Arbeitsstätten ist ein weltweites Problem und zudem ein sehr altes. Soziometrische Studien der Beziehung verschiedener Ethnien, Kulturen bzw. Rassen wurden und werden überwiegend in Schulen durchgeführt – selten dagegen am Arbeitsplatz (Malhotra 1984; Hoffmann 1985), und in Nachbarschaften kaum. Trotz einer großen Verschiedenheit der jeweiligen »Fremden« – z. B. gleiche Sprache, aber verschiedene Hautfarbe; gleiches Aussehen, gleiche Sprache, aber unterschiedliche Religion oder Kultur; verschiedenes Aussehen und Sprache etc. – läßt sich für die Vernetzung von Sympathie und Freundschaft eine nahezu ausnahmslose Universalität des Prinzips »Gleich zu gleich gesellt sich gern« (Similaritäts-Attraktions-Hypothese) konstatieren. Diese ist allerdings nie perfekt, es gibt stets, und von Gruppe zu Gruppe erheblich

schwankend, einen mehr oder weniger hohen Anteil von positiven Beziehungen zwischen den nach kulturell-ethnischen Kriterien sortierbaren Gruppenmitgliedern. In der anglo-amerikanischen Forschung wird die Universalität des Prinzips überwiegend an weißen und farbigen Bevölkerungsteilen in Schulklassen demonstriert. Bereits in den dreißiger Jahren wurden im Umkreis von Moreno (z. B. Criswell 1937) sorgfältige Studien, z. T. gar als Längsschnitte, durchgeführt. Mittlerweile ist die »race cleavage« (= Rassenspaltung) zur Lehrbuchweisheit geworden (z. B. Carithers 1970; McConnell und Odom 1986), die auch für andere als die Black-and-White-Zusammensetzung von Gruppen gilt. In jeder Untersuchung erweist sich die jeweilige kulturelle Minderheit als nicht weniger ethnozentrisch als die Mehrheit (vgl. z. B. Lundberg und Dickson 1952 b), dennoch wird häufig gefunden, daß die Minderheit sich etwas kontaktinteressierter zeigt, die Whites öfter wählt und seltener ablehnt (Ayers und Clark 1985; Sagar 1983; Shaw 1973), so als suche sie eine stärkere Integration. Auch in der Bundesrepublik werden – etwa im Verhältnis deutscher und türkischer Schülerinnen und Schüler, die sich übrigens nach demselben Gleichheitsprinzip trennen (vgl. Stollenwerk 1987): 80 % der Freundschaftsquellen in Hauptschulklassen werden von Jugendlichen einer Nationalität gebildet) – stärkere Kontaktinteressen der kulturellen Minderheit registriert. In eigenen Untersuchungen wurde z. B. bei über 1200 Hauptschülern in 64 Klassen ermittelt, daß deutsche Kinder türkische öfter als Sitznachbarn ablehnen als umgekehrt (Dollase u. a. 1994). Gelegentlich – nicht immer – wird eine stärkere Selbstablehnung (d. h. Ablehnung von Mitgliedern der eigenen Ethnie) bei der Minderheit gefunden (z. B. Bartel, Bartel und Grill 1973; Davey und Mullin 1980). Bei einer Untersuchung des Verhältnisses deutscher und griechischer Schülerinnen und Schüler wurde ein enger Zusammenhang zwischen Selbstablehnung der griechischen Schüler und der Ausprägung ihres Selbstkonzeptes gefunden (vgl. Markou 1981).

Niemand diskutiert die universale Gesetzmäßigkeit der Ähnlichkeitsattraktion im Zusammenhang mit einer angeborenen »Xenophobie«, zumal die Bevorzugung der Gleichen meist stärker ausgeprägt ist als die Ablehnung der Fremden. Das Kind, so Carithers (1970), ist sich erst ab etwa drei Jahren der rassistischen Unterschiede bewußt, orientiert sich bezüglich seiner Einstellungen gegenüber den anderen Rassen an dem, was Eltern, Schule und

Peers verlautbaren lassen, und beginnt eigentlich erst in der Pubertät, die Rassentrennung auf der Basis soziometrischer Kriterien deutlicher zu zeigen, d. h. nach Jahren des Kontaktes miteinander. Auch ein Beleg dafür, daß die Kontakthypothese (Kontakt schafft Sympathie) sowie das Hänschen-Argument (was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr) – beides populäre Denkmuster – nicht immer stimmen können. Die Ähnlichkeitsattraktion stimmt im übrigen auch für Attraktionen *innerhalb* von Kulturen oder Ethnien (z. B. Hallinan und Smith 1984; Hallinan und Williams 1987).

Daß die kulturell-ethnische Segregation nicht perfekt zu finden ist, es also immer auch »cross race« bzw. multikulturelle Wahlen gibt, liegt auch daran, daß das Individuum seine Mitmenschen nach einer Fülle von sozialen Kategorien sortieren kann – es ist stets die Frage, welche der Kategorien aus welchen Gründen bedeutsam werden. Menschen sind einander nie identisch – sie lassen sich nach einer unbegrenzten Menge von Detailkriterien unterscheiden. Aus dieser Menge müssen einige mit einer orientierenden Leitfunktion ausgestattet werden, d. h. zu gruppenkonstituierenden Kriterien gemacht werden. Dies geschieht von außen, d. h., es ist sozial, funktional oder gesellschaftlich vermittelt.

Interessant sind in diesem Zusammenhang Studien, in denen die soziometrischen Trennungen nach verschiedenen sozialen Kategorien miteinander verglichen werden, d. h., in denen geprüft wird, welche der miteinander konkurrierenden sozialen Kategorien (meist Rasse, Geschlecht) eine größere Bedeutung hat. Dabei stellt man – mit dem Lebensalter variierend – die Herausbildung von Hierarchien der Kategorien fest. Eine kleine Auswahl von Studien zu Bedeutsamkeitshierarchien: Bei Sechstklässlern ist die Segregation nach Geschlecht deutlicher als die nach Rasse (Sagar und Schofield 1980; Sagar 1983), von der sechsten bis zur zehnten Klasse nimmt jedoch die rassische so weit zu, daß sie die nach Geschlecht übertrifft – wie in einer Längsschnittstudie an denselben Kindern gefunden wurde (Asher 1982). In vielen Untersuchungen bei jüngeren Kindern erweist sich die Geschlechtszugehörigkeit als das wirksamere Sortierkriterium, d. h., ethnische bzw. rassische Zugehörigkeit ist weniger wichtig: z. B. bei kaukasischen Vorschulkindern (Abel und Sahinkaya 1962) oder bei israelischen Grundschulkindern (Markus und Barasch 1982a). Bei älteren Kindern und Jugendlichen, etwa der siebten bis elften

Klasse (vgl. Clark und Ayers 1985), dominiert die Rassentrennung jene nach Geschlecht. Werden weitere soziale Kategorien berücksichtigt, z. B. Behinderung oder Fähigkeit, so ergibt sich (vgl. Reschly 1984) bei Jugendlichen z. B. die Hierarchie Behinderung – Rasse – Fähigkeit – Geschlecht (vgl. auch Gresham und Reschly 1987). Die Veränderungen der Bedeutsamkeitshierarchien mit dem Lebensalter werden zwar oft beschrieben, verallgemeinerbare Aussagen, wann und unter welchen Umständen ethnische Zugehörigkeit wichtiger bzw. weniger wichtig gegenüber dem Geschlecht oder anderen Kategorien wird, lassen sich allerdings nicht so ohne weiteres treffen (vgl. Brand und Ruiz 1974; Howes und Wu 1990; Markus und Barasch 1982b). In eigenen Studien erwiesen sich die Kategorien Geschlecht und Nationalität (deutsch-türkisch) als etwa gleich bedeutend: präadoleszente Jugendliche sortierten sich in vier geschlechts- und nationalitätshomogene Subgruppen (Dollase u. a. 1994).

Man kann Bedeutsamkeitshierarchien auch anders als soziometrisch bestimmen, etwa über Fotos von Menschen, bei denen verschiedene Kennzeichen systematisch variiert werden und die dann nach Präferenz sortiert werden sollen. McGraw, Durm und Durnham (1989) fanden bei Vorschul- und Grundschulkindern eine Hierarchie »Geschlecht, Rasse, Alter, BrillenträgerIn«. Ramsey (1991) beobachtete bei Vorschulkindern eine höhere Bedeutsamkeit des Geschlechts bei positiven Wahlen, eine höhere der Rasse allerdings bei Ablehnungen. Bei einer Registrierung von Sitzplatzwahlen in der Cafeteria einer Schule (überwiegend ältere Kinder) erwies sich das Geschlecht als bedeutsamer als die Rasse, wobei Mädchen stärker nach Rasse homogenisierten als Jungen (Schofield und Sagar 1977).

Die Betrachtung soziometrischer Studien zur interethnischen Integration zeigt:

1. Das Prinzip der Ähnlichkeitsattraktion ist kein pathologisches Prinzip, es ist universal verbreitet, gilt intra- wie interkulturell und läßt sich bezüglich sehr verschiedener Kriterien bzw. Kategorien beobachten. Man kann es als ein Prinzip der soziometrischen Selbstorganisation in Gruppen betrachten.

2. Die soziometrischen Freundschaftswahlkriterien zur Wahl und Ablehnung von Freundinnen und Freunden in Gruppen sind recht anspruchsvoll – d. h., das Ausmaß der »race cleavage« (bzw. multikultureller Homogenisierung) wird deutlicher zum Vor-

schein gebracht, als es der Augenschein feststellen könnte. Auch Methodenstudien warnen davor, die Ablehnung bzw. Nichtberücksichtigung von Personen für Tätigkeiten mit einem hohen Intimitätsgrad schon gleich als Segregation zu bezeichnen (z. B. Crick und Ladd 1989; Schofield und Whitley 1982; Schwarzwald, Laor und Hoffman 1986). Die soziometrische Ablehnung von anderen Kulturen bzw. Ethnien gilt jedoch als zwar nicht hinreichender, jedoch bedenklicher Vorläufer von Vorurteilen bzw. diskriminierenden Aktionen (Davey 1981).

3. Die Universalität der Ähnlichkeitsattraktion setzt anspruchsvollen pädagogisch-politischen Integrationszielen deutliche Widerstände entgegen.

### *Soziometrische Beziehungen in Gruppen mit unterschiedlich großem multikulturellen Anteil*

Für die Frage, was passiert, wenn sich der Anteil ausländischer Menschen in Gruppen erhöht, sind vor allem zwei Arten von deskriptiven soziometrischen Studien relevant.

Bei der *ersten* Art handelt es sich um längsschnittliche Studien, die in den USA vor und nach der »Desegregation« (= Rassenintegration) durchgeführt worden sind bzw. die Integration über mehrere Jahre mit variablem »fremdrassischem« Anteil verfolgt haben. Zwei dieser Studien an recht großen Stichproben kommen zum Ergebnis sich verschlechternder ethnischer Integration (Gerard und Miller 1975; Shaw 1973), eine (Schofield 1982) zu dem einer sich in geringem Maße verbessernden Integration.

Bei der *zweiten* Art von Studien wird geprüft, wie sich die Integration in Gruppen mit unterschiedlich hohem Ausländeranteil gestaltet. Hierbei wird also aus der vorfindlichen Variabilität der lokalen multikulturellen Emergenz auf Prozesse einer dynamischen Veränderung (mehr oder weniger hoher Ausländeranteil) geschlossen – was sicherlich mit Vorsicht geschehen muß. Während eines Prozesses der Veränderung sind möglicherweise sensiblere und dramatischere Reaktionen (s. o.) möglich als bei einer bereits etablierten Situation, an die man sich gewöhnen konnte und zu deren Bewältigung sich Coping-Strategien ausbilden konnten. Diese Art von querschnittlichen Studien ist häufiger zu finden.

Zunächst ändert sich an der Ähnlichkeitsattraktion und der dar-

auf folgenden Vorurteilsneigung nichts (z. B. Rosner 1954/55). Alle Studien haben bisher belegt, daß es keinen Prozentsatz der Minderheit gibt, bei dem sich etwas anderes als »cleavage« herstellt. Ob also »Fremde« in einer Gruppe in der Minderheit, gleich stark oder in der Mehrheit sind – ein soziometrischer Zusammenschluß der unter ethnischen Gesichtspunkten Gleichen bleibt generell bestehen (das gilt auch für das Verhältnis zwischen Ausländern und Deutschen). Es geht in den einschlägigen Studien immer auch nur um die Frage, ob die Trennung der Ethnien schärfer oder schwächer je nach ihrem Prozentsatz in der Gruppe ausfällt.

Man kann zwei Gruppen von Studien aufgrund der gefundenen Ergebnisse unterscheiden. Die erste Gruppe umfaßt Studien, die *keinerlei* Unterschiede in der soziometrischen Integration in Abhängigkeit vom Ausländeranteil finden. Dazu gehört z. B. eine Studie von Gärtner-Harnach, Bayer, Krolage, Paul, Röhrig, Schulte u. a. (1974/75), die in 27 Schulklassen mit relativ heterogener multikultureller Zusammensetzung in einem noch niedrigen Bereich des Ausländeranteils (von ca. 3% bis 38%) keine Unterschiede findet, oder die Arbeit von Ziomek (1980), der keine Zunahme der Segregation mit steigender Höhe der Minorität in Elementarschulklassen registriert. Zu einem ähnlichen Ergebnis kamen auch die Österreicherin Purgathofer (1986) in 45 Volksschulen (rund 1000 Kinder) oder eine Studie zur deutsch-türkischen Integration in Kindergärten (Hospelt 1986).

Dem gegenüber steht eine zweite Gruppe von Studien, in denen *inkonsistente* Unterschiede gefunden werden. Häufig allerdings wird berichtet, daß die Integration dort besonders gut gelingt, wo die allgemeine Mehrheit auch die lokale Mehrheit in der Gruppe hat. Hierzu gehören z. B. Lundberg und Dickson (1952a), die einen höheren Ethnozentrismus der weißen Mehrheit dort feststellen, wo die Minorität (Schwarze) ungefähr die Hälfte ausmacht, oder Shaw (1973), der konstatiert: »Eine relativ niedrige Proportion von Minderheitsmitgliedern (schwarz oder weiß) scheint am besten geeignet, um die interrassischen Beziehungen zu verbessern« (S. 143). Hallinan (1982) findet in 20 Schulen, daß Schwarze wie Weiße mit ihren Freundschaftsstrukturen in mehrheitlich weißen Schulklassen am besten integriert sind – dies ist z. B. mit Ergebnissen von John und Lewis (1975) bezogen auf Weiße, nicht aber für Schwarze kompatibel. Ein Widerspruch besteht auch zu den Ergebnissen der größten Studie an 5479 Schülern

weiterführender Schulen von Patchen (1982), die zunächst für Weiße einen zunehmend freundschaftlichen Kontakt registriert, je größer der Anteil an Schwarzen ist. Die wiederum werden mit zunehmend großem Anteil zunächst einmal weniger aufgeschlossen. In den genannten deskriptiven Studien, soweit sie anteilsbezogene Ergebnisse finden, ist also im wesentlichen das Integrationsverhalten der allgemeinen ethnischen Minderheit strittig.

Hallinan und Smith (1985) haben darauf hingewiesen, daß die genannten deskriptiven Studien aufgrund der verwendeten Meßinstrumente und soziometrischen Kriterien nicht vollständig vergleichbar sind, zudem gelte: »research is fairly atheoretical and the results are somewhat inconsistent« (ebd., S. 3). Es hat auf einem mittleren Kausalitätsniveau, d. h. bei der Suche nach Ursachen in der Dynamik der Gruppe für zu erwartende Beziehungen bei unterschiedlicher Proportion der Kulturen, einige hypothetische Überlegungen gegeben.

1. Zunächst ist die älteste These von Moreno selbst (Moreno 1934, S. 225) entwickelt worden, das »Saturation point«-Konzept, das in der kritischen Auslegung von Criswell (1942) zwei Sättigungsschranken unterhalb der Spaltung von Gruppen bezeichnet: einmal die problemlose Assimilation von kleinen Minoritäten und sodann die noch tolerierte Minderheit in einer Größe kurz vor der Spaltung der Gruppe. Diese beiden Punkte sind bis heute nicht gefunden worden.

2. Die Unterlegenheitstheorie unterstellt der numerischen lokalen Minderheit eine Identitätsbedrohung, weshalb sie sich von der Majorität als hochkohäsive (= intern nur positive Beziehungen untereinander) Subgruppe abkapselt (z. B. John und Lewis 1975). Auch Beobachtungsstudien (z. B. Gottlieb und Ten Houten 1965) mit einer umfangreichen Registrierung von Tätigkeiten und Strukturcharakteristika in Schulen mit unterschiedlichem Schwarz-Weiß-Anteil zeigen einen einfachen Minderheits-Mehrheits-Effekt – es kommt zu einem Wechsel der Verhaltensweisen je nach relativer numerischer Stärke: Minderheiten verhalten sich wie Minderheiten und Mehrheiten wie Mehrheiten, egal ob weiß oder schwarz. Dazwischen, bei einer 50:50-Relation, so Gottlieb und Ten Houten (1965), stehen sich zwei getrennte Systeme im Wettbewerb/Konflikt gegenüber. Dies steht nicht ganz im Einklang mit Befunden, die ein anderes Verhalten der Fremden, etwa stärkere Selbstablehnung (s. o.), berichten.

3. Hallinan und Smith (1985) sind Verfechter der sog. »Opportunitätstheorie«. Diese geht davon aus, daß die Zahl interethnischer Beziehungen von der numerischen Gelegenheit (= Opportunität) zu interkulturellen Kontakten abhängt. Diese These prognostiziert für die numerische Minderheit mehr »Cross race«-Wahlen bzw. mehr »interracial friendliness« als für die Majorität. Die Verfasser konnten diese These in 18 integrierten Schulklassen bestätigen.

4. Zu ähnlichen Voraussagen kann man kommen, wenn man annimmt, daß eine große lokale Majorität eine geringe Binnenkohäsion (= geringer innerer Zusammenhalt) hat, teils weil sie untereinander leichter zerfallen kann, teils weil sie sich durch die fremde Minderheit nicht bedroht fühlt. So kann es dann leichter zu Koalitionen mit der Minderheit kommen, also zu besserer Integration.

5. Die bisherigen Thesen beziehen sich auf bikulturelle Verhältnisse in Gruppen, weil es kaum Studien zu den Effekten unterschiedlicher relativer Anteile in multikulturellen Gruppen gibt. So ist man für diese Fälle auf eine empirisch untermauerte Vermutung von Williams (1964) angewiesen, die besagt, daß in komplexen Gesellschaften mit multipler ethnischer Mitgliedschaft die Konflikte insgesamt wegen einer Bedeutungsschwächung ethnischer Zugehörigkeit reduziert werden könnten.

Aufschlußreich sind in diesem Zusammenhang einige nicht soziometrische Untersuchungen, in denen die Wunschzusammensetzungen von Gruppen erfragt worden sind. Davis und Burnstein (1981) zeigen, daß Weiße proportionale Verhältnisse vorziehen, wohingegen Schwarze gleich starke Kontingente von Weißen und Schwarzen bevorzugen. Eigene Untersuchungen haben gezeigt, daß deutsche Schülerinnen und Schüler stärker zu rein deutschen Schulklassen (41,3 %) bzw. solchen mit einem Viertel türkischer Schülerinnen oder Schüler (37,6 %) tendierten. Türkische Schülerinnen und Schüler andererseits wünschten sich überwiegend einen eigenen Anteil von einem Viertel (42,6 %) bzw. der Hälfte (40,5 %). Eine türkische Mehrheit (drei Viertel) wünschen sich nur 1,3 % der türkischen Schülerinnen und Schüler (vgl. Dollase u. a. 1994). Eine Lehrerbefragung in derselben Studie erbrachte keinen Zusammenhang zwischen Türkenanteil und dem Urteil »Problemklasse«, das Wohlbefinden der deutschen wie türkischen Schülerinnen und Schüler zeigte zum Türkenanteil eine leicht

schwache Parallelität (Korrelationskoeffizienten von  $-0.21$  bzw.  $-0.11$ ), d. h., je größer der Türkenanteil, desto geringer das Wohlbefinden.

Wie man sieht, erlauben die existierenden soziometrischen Studien aufgrund ihres deskriptiven Charakters und der eingeschränkten Vergleichbarkeit keine vollständig befriedigende Antwort auf die Frage, was passiert, wenn der fremdkulturelle Anteil in einer Gruppe steigt. Aber: es besteht nach allen bisher vorliegenden Studien kein Anlaß zu dramatischen Befürchtungen. Die multikulturelle Spaltung bleibt allerdings auf der Ebene sehr anspruchsvoller Sympathie-Antipathie-Beziehungen bestehen – egal welche Proportionen vorherrschen. Will man aus den zum Teil inkonsistenten Forschungsergebnissen eine extrem risikoarme und konfliktvermeidende *politisch-pädagogische Konsequenz* ziehen, so müßte diese lauten: Solange die fremden Kulturen in Gruppen in der Minderheit sind, ist die Chance einer interkulturellen Integration im durch das Prinzip der Ähnlichkeitsattraktion gegebenen Rahmen optimal. Abweichungen davon führen keineswegs notwendig zu interkultureller Gewalt, für deren Erscheinen noch weitere Ursachen verantwortlich zu machen sind. Allerdings sind z. Z. keine Studien bekannt, die eine direkte Verbindung zwischen interkultureller Gewalt und soziometrischen Beziehungen in Gruppen herstellen. Diese sind jedoch das Vorlaufphänomen für alle Schattierungen ausländerfeindlicher Einstellungen in jenem Bevölkerungsdrittel, das direkte Kontakte zu den hier lebenden Ausländern hat. Für die Ableitung von Konsequenzen ist aber hier entscheidender, daß die lokale Integration eine erhebliche Varianz zeigt, d. h. mal sehr gut gelingt, mal überhaupt nicht. Es ist deswegen nötig, unabhängig von den lokal herrschenden numerischen Verhältnissen von Ethnien nach Ursachen für eine besser oder schlechter gelingende soziometrische Integration zu suchen.

## Ursachen und Überwindungsmöglichkeiten multikultureller Spaltung in Gruppen

### *Möglichkeiten und Grenzen der Bedeutungsschwächung von sozialen Kategorien*

Es gehört mittlerweile zum Allgemeinwissen, daß ein einfaches soziales Kategorisieren – selbst nach banalen Kriterien – wie »die mit den blauen und die mit den grünen Kugelschreibern« (Rabbie und Horwitz 1969), verbunden mit einem zufällig zubemessenen minimalen gemeinsamen Schicksal für die Blauen und Grünen (z. B. Münzentlohnung), geeignet ist, ein diskriminierendes Verhalten experimentell beliebig zu erzeugen. In der sozialen Identitätstheorie hat Tajfel (vgl. Mummendey 1984; Rosch 1987; Tajfel 1978; Tajfel 1981) eine Vielzahl von Studien theoretisch verarbeitet. Jede Kategorie wird mit einem Wert verbunden. Die wertbesetzte Selbst- und Fremdkategorisierung hat individuelle und soziale Vorteile: sie strukturiert die Wahrnehmung der Welt, trägt zur Orientierungs- und Wertsicherheit bei, liefert Erklärungssysteme, rechtfertigt Handlungen, integriert die In-group auf Kosten der Out-group (schafft also Sympathie füreinander) und billigt Diskriminierungen. Der Mensch hat also allerlei psychische Vorteile von einem kategorisierenden, also pauschalierenden und nachfolgend dann auch diskriminierenden Verhalten. Dies funktioniert nicht nur bei schlichten Menschen oder bei auf Konflikte und Wettkampf sozialisierten Individuen, sondern auch dort, wo ein prosoziales Wertesystem lebensgeschichtlich verankert ist. Chin und McClintock (1993) zeigen experimentell, daß unabhängig vom Wertesystem diskriminatorische Akte das kollektive Selbstbewußtsein erhöhen. Aus diesem Dilemma führen nur zwei Wege (vgl. Mummendey 1984): erstens die Verringerung der Bedeutung einer sozialen Kategorie (also z. B. »Ausländer«) oder zweitens die Suche nach weiteren sozialen Kategorien, auf denen jede soziale Gruppe sich eine einzigartige und ungefährdete Identität besorgen kann. Die letzte Strategie, die gemäß dem Motto »Wir oder ihr seid nicht besser, sondern lediglich anders« operiert, ist gegen einen Fehlschlag nicht immun, weil jede Gruppe flugs jene Dimensionen zu den bedeutsamsten erklären kann, auf denen sie besser abschneidet (vgl. Mummendey und Schreiber 1984). Die erste Strategie bedient sich des »cross-cutting« bzw. des »criss-

cross« oder auch der »kulturellen Überschneidungssituationen« (Winter 1994) – die übermächtig gewordene Kategorie Nationalität wird z. B. mit der Kategorie Geschlecht gekreuzt –, die Kategorien »deutsch« oder »ausländisch« verlieren dadurch nachweislich an Bedeutung. Der Aufweichung einer bedeutsam gewordenen Kategorie dienen u. a. auch Maßnahmen, mit denen die Out-group differenziert wird, d. h., mit denen Unterschiede bei Personen der Out-group deutlich gemacht werden. Das soll der Unterstellung von Homogenität in der jeweils anderen Kategorie entgegenwirken.

Was im Experiment zur Wirkung und Überwindung sozialer Kategorisierung herausgefunden wird, läßt sich im Alltag mühelos wiederfinden. Die Kategorien selber, die Allianz jener, die in Wissenschaft und Politik von der Kategorisierung leben, die logisch willkürliche und deshalb sozial definierbare Verbindung von Werten und Kategorien verweisen auf strukturelle Probleme einer Gesellschaft. Für viele Menschen ist die Identifizierung als »Deutscher« die einzige ihnen mögliche von einem gewissen Wert – was sonst noch als Kategorie in Frage käme, z. B. »Facharbeiter«, »Hansa Rostock-Anhänger«, »Mann«, »Ossi« oder »Schlager-Hörer«, ist längst kollektiv entwertet, negativ assoziiert oder mit einem Looser-Image ausgestattet. In einem Schulsystem, das von der Grundschule an de facto auf die Selektion des akademischen Nachwuchses hin angelegt ist und »nach« dem sich alle, die dieses Ziel nicht erreichen konnten, als Gescheiterte fühlen müssen, ist eine berufliche Identitätsfindung »unterhalb« des/der akademischen Schreibtischarbeiters/in erschwert. Eine nach wie vor hierarchische kulturelle Szenerie verhindert die Teilhabe vieler am »kulturellen Kapital« (DiMaggio 1982) und so weiter. Es fehlen möglicherweise leicht erreichbare soziale Kategorien von Wert, deren Negativpendant eben nicht in ausländerfeindlicher Diskrimination bestehen muß, die aber »positive Distinktheit« von anderen und damit die Vorteile einer sozialen Identität gewähren.

Die Minimierung der Bedeutung sozialer Kategorien ist nicht nur eine globale, politische und mediale Aufgabe, sondern ebenso eine, die zur Verbesserung der soziometrischen Beziehungen in Gruppen praktisch erforscht worden ist (vgl. Amir 1969; Thomas 1994a; Thomas 1994b). Wenn man so will, ist bereits die umfangreiche Forschung zur Bedeutung von Kontakt für den Abbau

interethnischer Vorurteile (sog. Homansche Regel oder Kontakthypothese – »Kontakt schafft Sympathie«) auf Probleme mit der kategorialen Identität der Gruppen gestoßen. Amir (1969) hat bereits die empirisch erhärteten Bedingungen aufgeführt, unter denen Kontakt positiv bzw. negativ für die Verbesserung interethnischer Beziehungen wirkt. Kontakt ist also z. B. förderlich,

- wenn die Gruppen einen gleichwertigen sozialen Status haben (z. B. türkische und deutsche Metallfacharbeiter),
- im Kontakt mit Personen höheren Status der Minorität (z. B. deutsche Metallarbeiter treffen türkische Ingenieure),
- in einem Sozialklima, das den Kontakt wünscht und forciert
- wenn er nicht nur gelegentlich stattfindet,
- wenn er beiden Seiten Spaß macht bzw. Vorteile bringt,
- bei gemeinsamem funktionellen Arbeiten für ein übergeordnetes Ziel (z. B.: deutsche und türkische Familien gründen eine Bürgerinitiative zur Einrichtung eines Kindergartens).

Kontakt schafft eher Antipathie und Konflikt in folgenden Fällen:

- bei Wettbewerb statt Kooperation (z. B.: in einem Ferienlager bauen deutsche und türkische Jugendliche jeweils getrennt Hütten, die von der Lagerleitung nach Schönheit prämiert werden),
- bei unerfreulichem, gespanntem Klima – wenn eine Gruppe durch Kontakt an Ansehen verliert (z. B.: deutsche Schüler besuchen die ärmlichen Herkunftsdörfer ihrer türkischen Mitschüler),
- wenn eine Gruppe in schwieriger Situation ist (z. B. noch vorläufig untergebracht ist),
- bei inkompatiblen moralischen Normen
- wenn eine Gruppe in jeder Hinsicht schlechter ist.

Man merkt, daß diese Bedingungen insbesondere jede Form der Identitätsbedrohung als nachteilig auszeichnen. Viele wohlgemeinte Maßnahmen der ausländerpädagogischen Vergangenheit haben eklatant gegen die eine oder andere Regel verstoßen. Eine Integrationsverbesserung in Gruppen ist insbesondere dann möglich, wenn kulturell heterogen zusammengesetzte Subgruppen kooperativ an einer Aufgabe tätig sind und alle tatsächlich auch einen wichtigen Beitrag zum Gelingen der gemeinsamen Aufgabe leisten können (z. B. Ziegler 1981). Nach Ziegler können *kleine, kooperative und heterogene Lernteams* sowohl die interethnischen Freundschaften vermehren als auch rassistisches Verhalten

verhüten. Im Vergleich mit individualistischen und wettbewerbsorientierten Lernaktivitäten fördert kooperatives Lernen positive interethnische Einstellungen besonders (Johnson und Johnson 1982) – kooperatives Lernen ist allerdings in einem rigoros wettbewerbsorientierten und kooperationsfeindlichen Schulsystem wie dem unsrigen nicht möglich. In einer Studie von Oishi (1983) wurde die Methode des »Team Assisted Individualization« (TAI) experimentell auf Effekte kontrolliert. Diese Methode kombiniert Individualisierung und kooperatives Lernen. Schülerinnen und Schüler unterschiedlicher/n Rasse, Geschlechts und Leistungsstandes (Teams werden nach dem Prinzip des »cross-cutting« zusammengesetzt) müssen mit individualisiertem Lernmaterial miteinander kooperieren (das Material ist so konstruiert, daß die Schülerinnen und Schüler auf Kooperation angewiesen sind). Die TAI-Methode erwies sich einer Kontrollgruppe in allen Messungen interkultureller Freundschaft und Einstellungen als überlegen. Die TAI-Methode könnte eher mit den hiesigen Schulverhältnissen in Übereinstimmung gebracht werden. Ein elaboriertes und evaluiertes Vier-Punkte Programm zur Überwindung interkultureller Spaltung im Schulsystem stellen Miller und Harrington (1992) vor:

1. *Minimierung der Bedeutung sozialer Kategorien* (insbesondere verschiedene Methoden der Kategoriendiffusion – »cross-cutting«, Rekategorisierung, Zufallsaufteilung von Gruppen, Aufgaben- und Rollenzuweisung darf soziale Kategorien nicht verstärken);

2. *Minimierung der Bedrohung von Identität* (z. B. facettenreiche Verhinderung von Unterlegenheitsgefühlen, die mit der eigenen sozialen Kategorie verbunden werden könnten – so ist etwa das Helferprinzip im Rahmen des »peer tutoring« problematisch, insofern Helfer meist aus der »überlegenen« Majorität stammen);

3. *Bereitstellung von Gelegenheiten zur Personalisation* (d. h., die Kategorien werden durch Differenzierungen der Persönlichkeiten ihrer Mitglieder, durch Offenheit und »persönliche« Umgangsformen geschwächt);

4. *interpersonale Kompetenz erhöhen* (i. e. begleitendes Training sozialer Kompetenzen, insbesondere Belohnung kooperativer Verhaltensweisen).

Probleme bei der Umsetzung solcher und ähnlicher Programme

sind allerdings zu erwarten, da die Kategorisierung – wie weiter oben erläutert – fest im Denken verankert ist und auch Wohlmeinende befällt. Ein Beispiel: Marc ist ein in der Bundesrepublik geborener, farbiger US-Bürger, der die Mittelstufe eines deutschen Gymnasiums besucht. Als es um die Verteilung von Tätigkeiten im Rahmen einer Projektwoche geht (die unter keinem Generalthema stand), spricht die Klassenlehrerin Marc, der unentschlüssig ist, was er tun soll, gezielt an: »Wir wollen da noch eine Mozambique-Arbeitsgruppe einrichten – das wäre doch was für dich.«

Die ursprüngliche Morenosche Idee einer Umgestaltung der Gesellschaft nach den informellen Beziehungen ließe sich auch für die Gestaltung der Arbeit in Gruppen adaptieren, ja, sie wurde von Moreno hierfür explizit empfohlen. Nach Kenntnisnahme der empirischen Forschungsergebnisse würde man bei dieser Strategie eine ethnische Spaltung der Subgruppen bzw. Cliques erwarten, die ja bei der Methode des »cross-cutting« gezielt vermieden werden sollte. Die Morenoschen Vorschläge zu einer kooperativen Arbeit in soziometrisch ermittelten Untergruppen sind m. W. bislang (außer von ihm und seinen Schülern) nicht in bezug auf die Verbesserung multikultureller Beziehungen untersucht worden. Bei Anwendung des klassischen soziometrischen Tests zur Bildung von Lerngruppen in einer Klasse bzw. in Arbeitsteams würden jedoch Sachzwänge dazu führen, daß keine ethnisch homogenen Untergruppen gebildet werden könnten, mithin in gewissem Rahmen ein »cross-cutting« stattfinden muß. Krafeld (1992) hat kürzlich (leider ohne Bezug zu Moreno) ein Konzept zur »cliquenorientierten« Jugendarbeit – die er der »gruppenorientierten« gegenüberstellt – entworfen, das er und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Arbeit mit rechtsextremen Jugendlichen mit Erfolg erprobt haben. Ansonsten ist der Weg der multikulturellen Integration über die soziometrische Selbstorganisation (also in induktiv statt deduktiv-administrativ bestimmten sozialen Aggregaten, wie z. B. Schulklassen) aktuell noch nicht beschrritten worden.

## *Realistische und widerspruchsfreie Zielsetzungen für multikulturelle Soziabilität*

Angesichts der Universalität des Prinzips der Ähnlichkeitsattraktion auf Gruppenebene, das, wie die obigen Arbeiten gezeigt haben, durchaus mit einem höheren Grad interethnischer Freundschaften als bisher verbunden werden kann, stellt sich die Frage, wie realistische Zielsetzungen für die Qualität der soziometrischen Beziehungen in multikulturellen Gruppen beschaffen sein können. Asher (1982) erwägt eine Senkung des Erfolgskriteriums für politisch-pädagogische Interventionen: Interkulturelle Freundschaften müssten nicht angestrebt werden – es genüge interkulturelle Akzeptanz. Bezogen auf die Herstellbarkeit von interkultureller Akzeptanz beurteilt er die Chancen einer integrativen Erziehung aufgrund einer Längsschnittstudie optimistisch. Aus der sozialpsychologischen Vorurteilsforschung ist weiterhin eine realistische Zielvorstellung über eine Negativdefinition von Vorurteilen erwachsen (vgl. Harding u. a. 1969, S. 5) – Vorurteile verstoßen gegen drei Idealnormen, die »norm of rationality«, »norm of justice« und »norm of human-heartedness« (Menschlichkeit). Jeder kann diese Idealnormen in seinem alltäglichen Verhalten erreichen – es wird von ihm nicht verlangt, seine Ängste und Befürchtungen gegenüber Fremdem zu leugnen oder zu verdrängen, auch ist es nicht erforderlich, sich wider eigenes Empfinden in enge Freundschaftsbeziehungen zu Menschen aus anderen Kulturen zu zwingen. Der entscheidende Punkt ist also, daß man die zu erreichende multikulturelle Soziabilität der Bevölkerung so definiert, daß sie erstens für jeden erreichbar erscheint und zweitens die Akzeptanz von zunächst ablehnenden Emotionen enthält. Diese Idee ist nicht neu. Der amerikanische Psychiater Joseph Rosner schrieb bereits 1954 (Rosner 1954/55) über Kinder, die einen Anstieg des Anteils an Schwarzen in ihren Schulen erlebten: »Den Kindern, die in diesen sozialen Veränderungsprozeß involviert sind, muß geholfen werden, damit sie verstehen, daß ihre negativen Gefühle nicht in Tätlichkeiten und Aktionen umgesetzt werden müssen« (ebd., S. 72). Der soziale Umgang mit akzeptierten negativen Emotionen ist das Entscheidende – die weitverbreitete Neigung, in Talk-Shows, Diskussionen, Fortbildungsveranstaltungen und Seminaren bei der Aufsummierung von emotionalen Unannehmlichkeiten, Betroffenheiten, Skandalisierungen, Äng-

sten und angeblichen Unüberwindlichkeiten stehenzubleiben und daraus utopische Forderungen an anonyme Instanzen abzuleiten, ist nur die halbe psychologische Wahrheit, die andere ist die Sammlung und Durchsetzung von Überwindungsideen.

Realistische Normen und Zielsetzungen für die multikulturelle Soziabilität lassen sich besonders gut durchsetzen, wenn sie widerspruchsfrei von jenen vorgelebt werden, die sie vertreten: also öffentlichen und lokalen Vorbildern. Freude über Gewalttaten, Widersprüche zwischen Leben und Reden, die Nutzung der Propagierung von Ausländerfreundlichkeit (und der Kampf gegen Ausländerfeinde) als Medium der Werterhöhung der eigenen sozialen Kategorie etc. – dies alles verträgt sich nicht mit den Zielen einer multikulturellen Soziabilität. Auch darf ein Widerspruch zwischen intrakultureller Intoleranz (die z. B. gegenüber andersartigen Musikkulturen/life styles im eigenen Lande, etwa Volksmusik und Schlagern, bestehen kann) und interkultureller Toleranz (die z. B. die Volksmusik fremder Kulturen als erhaltenswerte Folklore schätzt) nicht auftreten – kulturelle Toleranz ist nicht teilbar. Immerhin konnte man 1976 im gebildeten Jazzpublikum rund 38 % (weiblich) bzw. 32 % (männlich) Zustimmung zu dem Satz »Es gibt Musik, die ist so schlecht, daß man sie eigentlich verbieten sollte!« (vgl. Dollase, Rüsenberg und Stollenwerk 1976) ermitteln. Siebzehn Jahre später, bei einer Wiederholung der Studie, findet Schmücker (1993) immerhin noch 23,5 % bzw. 24,3 %, die einer solchen kulturfaschistoiden Formulierung zustimmen. Eine Formulierung, die sich übrigens verdächtig nah im Umkreis von »entarteter Kunst« und »Bücherverbrennung« bewegt, diesmal jedoch nicht die Kultur der Gebildeten zur Zielscheibe hat, sondern die der Masse und deshalb zumindest als kultureller Hochmut klassifiziert werden muß.

### *Globale Steuerung der lokalen Optimierung der multikulturellen Integration*

Es ist bekannt, welche Maßnahmen zur interkulturellen Soziabilität führen können. Sieht man von nicht erprobten Vorschlägen der ausländerpädagogischen Literatur (die allerdings durchaus wirksame Methoden enthalten kann, vgl. z. B. Auernheimer 1990) einmal ab, so ist die verbleibende Fülle getesteter Maßnahmen beeindruckend (z. B. Thomas 1994a; Thomas 1994b). Es gibt viel-

fache Hinweise darauf, daß neben politisch-gesellschaftlichen Faktoren natürlich auch organisatorische Variablen von Schulen (Asher 1982), z.B. Klassengröße, Klassenklima, allgemeine Freundlichkeit in Schulen, Leistungsfixierung der pädagogischen Arbeit, Bedeutung von Leistungskategorien, kooperatives Lernen, »cross-cutting«, das Instruktionskonzept, das Ausmaß der Fähigkeitsorientierung, und allgemeine Charakteristika der jeweiligen Lernumgebung positiv bzw. negativ mit dem Ausmaß der multikulturellen Soziabilität verbunden sind (vgl. z.B. Asher 1982; Hallinan und Smith 1989; Hallinan und Sörensen 1983; Hallinan und Teixeira 1987; Hallinan und Williams 1987; Schwarzwald und Cohen 1982; Schwarzwald u. a. 1986). Eine Rolle spielen natürlich auch der Erziehungsstil von Eltern und Lehrkräften (vgl. Wegener-Spöhring 1975) oder das Bussing (vgl. Dickopp 1982). Auch können lokale Vorbereitungsprogramme auf multikulturelle Klassen (z. B. Schwarzwald, Hoffman und Rotem 1988) gute Effekte erzielen.

Der Hinweis auf die Verantwortlichkeit lokaler Instanzen oder gar von Individuen hat aus politischer Sicht den Vorwurf der Entverantwortlichung der Politik zur Folge. Es ist bequem und führt gemeinhin zur politischen Untätigkeit, wenn festgestellt wird, daß »der einzelne«, »wir alle« oder »die Menschen vor Ort« nunmehr die Verantwortung zu tragen hätten. Tatsache ist aber, daß es nur etwas ungewöhnlich ist, über Maßnahmen zur Erzwingung lokaler Fortschritte nachzudenken. Eingangs wurde bereits erläutert, warum es zur lokalen multikulturellen Emergenz und entsprechenden Konfliktpotentialen kommt und daß die korrekte Antwort darauf eine *ortsbezogene* Prävention und Intervention ist. Damit diese ergebnisträchtig durchgeführt werden kann, müssen wirksame Kontrollinstrumente zur Feststellung der lokal erreichten multikulturellen Soziabilität (»Integrationsbarometer«, i. e. einfach durchzuführende »Screening«-Verfahren) zur Verfügung stehen, damit Instanzen, Organisationseinheiten, Schulen oder Arbeitsstellen rechtzeitig über sich anbahnende Konflikte informiert sind. Sodann ist die Entwicklung einfacher, einprägsamer und vor allem wirksamer Programme und Maßnahmen zur Verhinderung von Fremdenfeindlichkeit zu fordern. Das dürfte keine unlösbare Aufgabe sein. Allerdings muß die Evaluation solcher Programme strenger werden – es reicht nicht, wenn die hinter vorgeschlagenen Maßnahmen stehenden Überlegungen plausibel

klingen. Es muß bewiesen werden, daß die interkulturelle Soziabilität de facto wirksam dadurch verbessert wird. Es reicht z. B. auch nicht, wenn eine kollegiale Beratung von Lehrkräften untereinander finanziert wird und im abschließenden Evaluationsbericht zu lesen steht, daß es den Beteiligten gefallen hat und sie glauben, etwas gelernt zu haben. Es müßte vielmehr nachgewiesen werden, daß es in den Klassen, in denen diese Lehrkräfte unterrichten, zu einem nachweislichen Fortschritt in der interkulturellen Soziabilität gekommen ist. Das Thema ist zu ernst, als daß man es dem good will alleine überlassen könnte. »Es macht wenig Sinn, Zeit und Geld in die Implementation multikultureller Programme zu stecken, die keinen oder nur einen geringen Effekt haben« (Clifton und Perry 1983). Die Teilnahme an lokaler Kontrolle und Veränderung muß sich allerdings für die beteiligten Organisationen lohnen, sie brauchen ein erhöhtes Maß an Autonomie, damit sie lokal wirksam handeln können.

Die Vorschläge zu einer lokalen Optimierung der multikulturellen Soziabilität sind keineswegs utopisch. Ein vergleichbares Projekt existierte z. B. in der amerikanischen Stadt Springfield/Massachusetts seit 1974 (Clifton und Perry 1983; Heleen 1986; Roberts 1991; Roberts 1980; Roberts 1984; Roberts 1986; Roberts und George 1981), in dem die laufende lokale Kontrolle der interethnischen Integration insbesondere mit soziometrischen Meßinstrumenten und entsprechende organisatorische wie pädagogische Maßnahmen zu einem nachweislichen Erfolg in der Beziehung zwischen Weißen und Schwarzen geführt haben.

### *Anmerkungen*

- 1 Moreno ist in diesem Jahrhundert der erste, der auf die fundamentale Bedeutung informeller Beziehungen für jede Gesellschaft hinweist und die dynamische Netzwerkstruktur, die der formalen Gesellschaftsstruktur unterlegt ist, für das eigentliche Movens hält. Die aktuelle Netzwerkforschung verhält sich Moreno gegenüber amnestisch (sein Schüler Urie Bronfenbrenner vermied die Zitierung Morenos und tilgte sogar aus seiner eigenen Literaturliste die frühen soziometrischen Arbeiten, beides hätte die Affinität seiner weiteren Entwicklung zur Soziometrie

wohl zu deutlich gemacht, vgl. Bronfenbrenner 1976), wirkt insgesamt meist epigonal bis plagiatorisch und hat bestenfalls in der inhaltlichen Ausforschung von psychosozialen Netzwerken etwa unter Unterstützungsgesichtspunkten Addenda beigetragen (vgl. Buer 1991; Keupp und Röhrle 1987). Die Leipzigerin Beate Mitzscherlich (Mitzscherlich 1991) hingegen hat den grundlegend alternativen Morenoschen Ansatz zur sozialen Anthropologie des Menschen korrekt rezipiert – Titel ihrer Arbeit: »Der Umbruch in der DDR – eine soziometrische Revolution? Zur Rolle selbstorganisierter Netze im gesellschaftlichen Wandel«.

### Literatur

- Abel, H. und Sahinkaya, R. (1962): *Emergence of sex and race friendship*, in: *Child development*, 33, S. 939-943.
- Amir, Y. (1969): *Contact Hypotheses in Ethnic Relations*, in: *Psychological Bulletin*, 71, S. 319-342.
- Asher, S. R. u. a. (1982): *Acceptance Versus Friendship: A Longitudinal Study of Racial Integration*, in: *Annual Meeting of the American Educational Research Association* (28 S.), New York.
- Auernheimer, G. (1990): *Einführung in die interkulturelle Erziehung*, Darmstadt.
- Ayers, M. und Clark, M. L. (1985): *Reciprocity and Junior High School Friendships*, in: *Annual Meeting of the Southeastern Psychological Association* (26 S.). Atlanta.
- Bartel, H. W., Bartel, N. R. und Grill, J. J. (1973): *A Sociometric View of Some Integrated Open Classrooms*, in: *Journal of Social Issues*, 29, S. 159-173.
- Bertram, H., Bayer, H. und Bauereiß, R. (1993): *Familienatlas: Lebenslagen und Regionen in Deutschland. Karten und Zahlen*, Opladen.
- Brand, E. S. und Ruiz, R. A. (1974): *Ethnic identification and preference*, in: *Psychological Bulletin*, 81, S. 860-890.
- Bronfenbrenner, U. (1976): *Ökologische Sozialisationsforschung*, Stuttgart.
- Buer, F. (Hg.) (1991): *Jahrbuch für Psychodrama, psychosoziale Praxis und Gesellschaftspolitik*, Opladen.
- Carithers, M. W. (1970): *School Desegregation and Racial Cleavage, 1954-1970: A Review of the Literature*, in: *Journal of Social Issues*, 26, S. 25-47.
- Chin, M. G. und McClintock, C. G. (1993): *The effects of intergroup discrimination and social values on level of self-esteem in the minimal group paradigm*, in: *European Journal of Social Psychology*, 23, S. 63-75.
- Clark, M. L. und Ayers, M. (1985): *Race, Gender and Reciprocity Effects*

- in Friendship Similarity during Early Adolescence*, in: *Annual Meeting of the American Educational Research Association*, (28 S.).
- Clifton, R. und Perry, R. P. (1983): *Two Techniques for Evaluating Multicultural Programs*, in: *History and Social Science Teacher*, 19, S. 77-86.
- Crick, N. R. und Ladd, G. W. (1989): *Nominator Attrition: Does It Affect the Accuracy of Children's Sociometric Classifications?*, in: *Merrill-Palmer Quarterly*, 35, S. 197-207.
- Criswell, J. H. (1937): *Racial cleavage in negro-white groups*, in: *Sociometry*, 1, S. 81-89.
- Criswell, J. H. (1942): *The saturation point as a sociometric concept*, in: *Sociometry*, 5, S. 146-150.
- Davey, A. (1981): *Pride and Prejudice in the Primary School*, in: *Education*, 9, S. 4-8.
- Davey, A. G. und Mullin, P. N. (1980): *Ethnic Identification and Preference of British Primary School Children*, in: *Journal of Child Psychology and Psychiatry and Allied Disciplines*, 21, S. 241-251.
- Davis, L. und Burnstein, E. (1981): *Preference for Racial Composition of Groups*, in: *The Journal of Psychology* 109, S. 293-301.
- Denscombe, M. u. a. (1986): *Ethnicity and Friendship: The Contrast between Sociometric Research and Fieldwork Observation in Primary School Classrooms*, in: *British Educational Research Journal*, 12, S. 221-235.
- Dickopp, K.-H. (1982): *Erziehung ausländischer Kinder als pädagogische Herausforderung – Das Krefelder Modell*, Düsseldorf.
- DiMaggio, P. (1982): *Cultural Capital and School Success: The Impact of Status Culture Participation on the Grades of U.S. High School Students*, in: *American Sociological Review*, 47, S. 189-201.
- Dollase, R. (1975): *Soziometrie als Interventions- und Meßinstrument*, in: *Gruppendynamik. Forschung und Praxis*, 6, S. 82-92.
- Dollase, R. (1976): *Soziometrische Techniken* (2. Auflage), Weinheim.
- Dollase, R. (1981): *Gegenstand, Ziel und Methode der soziometrischen Aktionsforschung*, in: H. Petzold (Hg.): *Jakob Levy Moreno – Ausgewählte Werke*, Band 1, Paderborn, S. 7-14.
- Dollase, R. (1984): *Grenzen der Erziehung*, Düsseldorf.
- Dollase, R. (1985): *Entwicklung und Erziehung*, Stuttgart.
- Dollase, R. (1992): *Useless Education?*, in: *Universitas*, 34, S. 186-194.
- Dollase, R., Rüsenberg, M. und Stollenwerk, H. J. (1976): *Das Jazzpublikum*, Mainz.
- Dollase, R. u. a. (1994): *Überprüfung der saturation-point Hypothese* (Forschungsbericht in Vorbereitung), Universität Bielefeld.
- Emnid (1989): *Integrationsbereitschaft gegenüber Ausländern weiterhin gering*, in: *Emnid Informationen* 41, S. 13-14, A11-A20.
- Gärtner-Harnach, V., Bayer, W., Krolage, J., Paul, B. R., Röhrig, A.,

- Schulte, W. und Träumer, E. (1974/75): *Psychologische Untersuchung der Schulsituation der Kinder ausländischer Arbeitnehmer* (Forschungsbericht), Fachhochschule für Sozialwesen Mannheim.
- Gerard, H. B. und Miller, N. (1975): *School Desegregation*, New York.
- Gottlieb, D. und Ten Houten, W. D. (1965): *Racial Composition and the Social systems of Three High Schools*, in: *Journal of Marriage and the Family*, S. 204-212.
- Gresham, F. M. und Reschly, D. J. (1987): *Sociometric Differences Between Mildly Handicapped and Nonhandicapped Black and White Students*, in: *Journal of Educational Psychology*, 79, S. 195-197. *Schule nach Rats-Schelte entriimpelt – Neu-Belegung schon Januar erwartet*, in: *Haller Kreisblatt*, 31. 12. 1993.
- Hallinan, M. T. (1982): *Classroom Racial Composition and Children's Friendships*, in: *Social Forces*, 61, S. 56-72.
- Hallinan, M. T. und Smith, S. S. (1984): *Students' same-race and cross-race friendship*, in: *Advances in Group Processes* 1, S. 229-255.
- Hallinan, M. T. und Smith, S. S. (1985): *The effects of Classroom Racial Composition on Students' Interracial Friendliness*, in: *Social Psychology Quarterly*, 48, S. 3-16.
- Hallinan, M. T. und Smith, S. S. (1989): *Classroom Characteristics and Student Friendship Cliques*, in: *Social Forces* 67, S. 898-919.
- Hallinan, M. T. und Sörensen, A. (1983): *The formation and stability of instructional groups*, in: *American Sociological review*, 48, S. 838-851.
- Hallinan, M. T. und Teixeira, R. A. (1987): *Students' Interracial Friendships: Individual Characteristic, Structural Effects, and Racial Differences*, in: *American Journal of Education*, 95, S. 563-583.
- Hallinan, M. T. und Williams, R. A. (1987): *The stability of students' interracial friendships*, in: *American Sociological Review* 52, S. 653-664.
- Harding, J., Prohansky, H., Kutner, B. und Chein, I. (1969): *Prejudice and Ethnic Relations*, in: G. Lindzey und E. Aronson (Eds.): *The Handbook of Social Psychology*, Vol. V, Reading, Mass., S.1-76.
- Heleen, O. (1986): *A Classroom Focus: Springfield Works on the Nuts and Bolts of Integration*, in: *Equity and Choice* 2, S. 5-12.
- Hoffmann, E. (1985): *The Effect of Race-Ratio Composition on the Frequency of Organizational Communication*, in: *Social Psychology Quarterly*, 48, S. 17-26.
- Hospelt, W. (1986): *Soziale Beziehungen in Kindergartengruppen mit deutschen und türkischen Kindern*, Stuttgart.
- Howes, C. und Wu, F. (1990): *Peer interactions and Friendships in an Ethnically Diverse School Setting*, in: *Child Development*, 61, S. 537-541.
- John, N. H. S. und Lewis, R. G. (1975): *Race and the Social Structure of the Elementary Classroom*, in: *Sociology of Education*, 48, S. 346-368.
- Johnson, D. W. und Johnson, R. T. (1982): *Effects of cooperative, competi-*

- tive, and individualistic learning experiences on cross-ethnic interaction and friendships*, in: *The Journal of Social Psychology*, 118, S. 47-58.
- Keupp, H. und Röhrle, B. (Hg.) (1987): *Soziale Netzwerke*, Frankfurt
- Krafeld, F.J. (1992): *Cliquenorientierte Jugendarbeit*, Weinheim/München.
- Lewin, M. (1979): *Understanding Psychological Research*, New York.
- Lukesch, H. (1981): *Zur Situation von Ausländerkindern an deutschen Schulen*, in: *Zeitschrift für Pädagogik*, S. 879-892.
- Lundberg, G.A. und Dickson, L. (1952a): *Inter-Ethnic relations in a high-school population*, in: *The American Journal of Sociology*, 58, S. 1-10.
- Lundberg, G.A. und Dickson, L. (1952b): *Selective association among ethnic groups in a high school population*, in: *American Sociological Review*, 17, S. 23-35.
- Malhotra, M. K. (1975): *Gastarbeiterkinder aus der Sicht der Lehrer*, in: *Pädagogische Rundschau*, 29, S. 228-251.
- Malhotra, M. K. (1984): *Soziale Integration ausländischer Lehrlinge*, in: *Angewandte Sozialforschung*, 12, S. 91-95.
- Markou, G. (1981): *Selbstkonzept, Schulerfolg und Integration*, in: *Zeitschrift für Pädagogik*, S. 893-910.
- Markus, E. J. und Barasch, M. (1982): *Assessing ethnic integration in the classroom*, in: *Journal of Research and Development in Education*, 15, S. 1-10.
- McConnell, S. R. und Odom, S. L. (1986): *Sociometrics: Peer-Referenced Measures and the Assessment of Social Competence*, in: P. S. Strain, M. J. Guralnick und H. M. Walker (Eds.): *Children's Social Behavior*, Orlando u. a., S. 215-284.
- McGraw, K. O., Durm, M. W. und Durnham, M. R. (1989): *The Relative Salience of Sex, Race, Age and Classes in Children's Social Perception*, in: *Journal of Genetic Psychology*, 150, S. 251-267.
- Mitzscherlich, B. (1991): *Der Umbruch in der DDR – eine soziometrische Revolution? Zur Rolle selbstorganisierter Netze im gesellschaftlichen Wandel*, in: F. Buer (Hg.): *Jahrbuch für Psychodrama, psychosoziale Praxis und Gesellschaftspolitik*, S. 83-100.
- Moreno, J. L. (1934): *Who shall survive?*, Washington.
- Moreno, J. L. (1953): *Who shall survive?*, Beacon.
- Moreno, J. L. (1954): *Die Grundlagen der Soziometrie*, Köln.
- Moreno, J. L. (1981): *Soziometrie als experimentelle Methode*, Paderborn.
- Mummendey, A. (1984): *Verhalten zwischen sozialen Gruppen: Die Theorie der sozialen Identität von Henri Tajfel*, Bielefelder Arbeiten zur Sozialpsychologie, Nr. 113.
- Mummendey, A. und Schreiber, H. J. (1984): *»Different« just means »better«. Some obvious and some hidden pathways to ingroup favouritism*, Bielefelder Arbeiten zur Sozialpsychologie. Nr. 110.

- Oishi, S. u. a. (1983): *Effects of Student Teams and Individualized Instruction on Cross-Race and Cross-Sex Friendships*, in: *Annual Convention of the American Educational Research Association* (25 S.).
- Patchen, M. (1982): *Black-White Contact in Schools: Its Social and Academic Effects*, West Lafayette.
- Purgathofer, B. (1986): *Entwicklung eines soziometrischen Fragebogens für Volksschulklassen (S-F-V) zur Untersuchung der Sozialstruktur in Wiener Volksschulklassen mit ausländischen Schülern*, Dissertation, Wien.
- Rabbie, J. M. und Horwitz, M. (1969): *Arousal of ingroup-outgroup bias by a chance win or loss*, in: *Journal of Personality and Social Psychology*, 13, S. 269-277.
- Ramsey, P. G. (1991): *The Salience of Race in Young Children Growing up in an All-White Community*, in: *Journal of Educational Psychology* 81, S. 28-34.
- Reschly, D. J. u. a. (1984): *Multifactorial Nonbiased Assessment: Convergent and Discriminant Validity of Social and Cognitive Measures with Black and White Regular and Special Education Students*, in: *Annual Conference of the American Association on Mental Deficiency*, Final Project Report (64 S.), Minneapolis.
- Roberts, G. (1991): *Development and Utilization of a fair Measure of Racial Integration: A Twelve Year Quantitative Evaluation*, in: *Annual Meeting of the American Educational Research Association*, (67 S.). Chicago.
- Roberts, G. J. (1984): *Computer Analysis of Classroom Social Structure: Assistance for Teachers in Their Efforts to Enhance Integration*, in: *Equity and Choice*, 1, S. 58-64.
- Roberts, G. J. (1986): *Classroom Social Structure Analysis: A Tool to Help Teachers Foster Integration*, in: *Equity and Excellence*, 22, S. 67-71.
- Roberts, G. J. und George, V. V. (1981): *Integration Does Work: The Springfield Story*, in: *Annual Conference for School Desegregation* (21 S.), Arlington.
- Rosch, M. (1987): *Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland – Sozialpsychologische Überlegungen zur Problematik sozialer Randgruppen*, in: J. Schultz-Gambard (Hg.): *Angewandte Sozialpsychologie*, München, S. 215-232.
- Rosner, J. (1954/55): *When white children are in the minority*, in: *The Journal of Educational Sociology* 28, S. 69-72.
- Sagar, H. A. und Schofield, J. W. (1980): *Classroom Interaction Patterns Among Black and White Boys and Girls*, (ERIC Document).
- Sagar, H. A. u. a. (1983): *Race and Gender Barriers: Preadolescent Peer Behavior in Academic Classrooms*, in: *Child Development*, 54, S. 1032-1040.
- Schmücker, F. (1993), *Das Jazzkonzertpublikum*, Münster.

- Schofield, J. W. (1982): *Black and White in School: Trust, Tension or Tolerance?* New York.
- Schofield, J. W. und Sagar, A. H. (1977): *Peer Interaction Patterns in an Integrated Middle School*, in: *Sociometry*, 40, S. 130-138.
- Schofield, J. W. und Whitley, B. E. J. (1982): *Peer Nomination versus Rating Scale Measurement of Children's Peer Preferences in Desegregated Schools*, (ERIC Document).
- Schwarzwald, J. und Cohen, S. (1982): *Relationship Between Academic Tracking and the Degree of Interethnic Acceptance*, in: *Journal of Educational Psychology*, 74, S. 588-597.
- Schwarzwald, J., Hoffmann, M. und Rotem, T. (1988): *A preparatory programme for passage into the ethnically integrated school: impact on school climate and social relations*, in: *British Journal of Educational Psychology* 58, S. 55-68.
- Schwarzwald, J., Laor, T. und Hoffman, M. (1986): *Impact of sociometric method and activity content on assessment of intergroup relations in the classroom*, in: *British Journal of Educational Psychology*, 56, S. 24-31.
- Shaw, M. E. (1973): *Changes in Sociometric Choices Following Forced Integration of an Elementary School*, in: *Journal of Social Issues*, 29, S. 143-157.
- Stollenwerk, H. J. (1987): *Analyse der Situation großstädtischer Hauptschulklassen auf der Basis kognitiver, emotionaler und soziometrischer Variablen*, Dissertation: Universität Essen.
- Tajfel, H. (1978): *Differentiation between social groups*, London.
- Tajfel, H. (1981): *Human groups and social categories*, Cambridge.
- Taylor, A. R. und Trickett, P. K. (1989): *Teacher Preference and Children's Sociometric Status in the Classroom*, in: *Merrill-Palmer Quarterly*, 35, S. 343-361.
- Thomas, A. (1994a): *Können interkulturelle Begegnungen Vorurteile verstärken?*, in: A. Thomas (Hg.): *Psychologie und multikulturelle Gesellschaft*, Göttingen/Stuttgart, S. 227-238.
- Thomas, A. (Hg.) (1994b): *Psychologie und multikulturelle Gesellschaft*, Göttingen/Stuttgart.
- Triandis, H. und Davis, E. (1965): *Race and belief as determinants of behavioral intentions*, in: *Journal of Personality and Social Psychology*, 2, S. 715-725.
- Wegener-Spöhring, G. (1975): *Vorurteilsstrukturen im Vorschulalter – Eine empirische Untersuchung*, in: *Zeitschrift für Pädagogik*, 21, S. 535-545.
- Williams, R. M. (1964): *Strangers next door*, Englewood Cliffs.
- Winter, G. (1994): *Was eigentlich ist eine kulturelle Überschneidungssituation?*, in: A. Thomas (Hg.): *Psychologie und multikulturelle Gesellschaft*, Göttingen/Stuttgart, S. 221-227.
- Ziegler, S. (1981): *Diagnosis and Treatment of a Community Illness: Pri-*

*mary Prevention of Racism in Ethnically Heterogenous Communities,*  
in: *Annual Meeting of the American Psychological Association* (17 S.),  
Los Angeles.

Ziomek, R. L. u. a. (1980): *The effects of integration on the social class  
structure of the elementary Classroom,* in: *American Educational Re-  
search Association Annual Conference,* Boston.